

Nr. 76. Bromberg, den 25. September 1923.

Vitus Thavons Abenteuer.

Roman von Ernst Klein.

(9. Fortsetzung.)

Elena gesteht und weint.

Vitus hatte vor allem einen Wunsch — eine Zigarette zu rauchen. Er schob sich vorsichtig aus der Geheimtür heraus. Von oben klang das Schnarchen des Wächters herunter — —

Ganz gemächlich schlenderte Vitus in sein Zimmer, holte sich die Zigaretten und trat in den Garten hinaus. Hier dieselbe Pflichttreue wie oben. Der eine der Komitadschis lag lang ausgestreckt auf dem Bauche und sägte, daß die Luft zitterte. Sein Kamerad hockte an der Wand und tat desgleichen.

Drückende Hitze lag über dem Idyll. Im Nu hatte Vitus dicke Schweißtropfen auf der Stirn — er flüchtete in sein dunkles und kühles Zimmer zurück.

Im übrigen hatte er Zeit. Jetzt, da die Befreiung des Professors ungestört vor sich gegangen, da er außerdem auch noch Stratos als Geisel in der Hand hatte — hm, jetzt war er vollkommen Herr der Situation.

Man konnte sich sogar ein kleines Nachmittagsschläfchen gönnen. Er streckte sich also auf der Ottomane aus — er stöhnte — die Augen fielen ihm zu.

Doch er schlief diesmal nur mit einem Ohr. Das andere blieb wach und lauschte — —

Plötzlich wurde ein leichter Schritt auf dem Korridor hörbar. Vitus war im Augenblick munter — sprang auf und stellte sich hinter die Tür. Den kleinen Revolver hielt er in der Hand. Der Teufel konnte wissen — —

Elena war's. Lautlos huschte sie ins Zimmer.

Ihr Blick fiel auf die kleine silberbeschlagene Waffe — sie lächelte.

„Sie kennen das Ding da?" fragte Vitus.

Das Mädchen nickte.

Mit einem Schritt stand er vor ihr und faßte sie an beiden Händen. Zum erstenmal, seit er sie kannte, senkte sie den Blick. Leise Röte stieg ihr ins Gesicht.

Er legte ihr die Hand unters Kinn und zwang sie mit sanfter Gewalt, ihn anzusehen.

„Hören Sie, Elena", sagte er, „ich habe mich entschlossen, mich um die Angelegenheit des Professors nicht mehr zu kümmern, dafür will ich meine eigene in Ordnung bringen. Ich will mit Ihrem Schwager sprechen — —"

„Wo wollen Sie das?"

„Oben — in seinem Zimmer."

Sie erwiderte nichts, aber in ihren dunklen Augen zeigten sich wieder die Lichter, die Vitus so oft darin gesehen hatte. Ohne sie sich deuten zu können.

„Sie haben mir selbst gesagt, ich sollte ihn — hm, töten", sprach er weiter. „Sie müssen einsehen, Elena, daß ich mich nicht so ohne weiteres zu balkanischen Gebräuchen aufraffen kann. Ich bin gewohnt, jedem Gegner eine Chance zu geben. Das ist vielleicht in den Augen Ihrer Landsleute eine moralische Schwäche — aber was wollen Sie, wir sogenannten Kulturmenschen sind nun einmal eine beispiellos degenerierte Gesellschaft. Sie müssen mich schon auf meine Weise mit Herrn Apollodorus Xymatis fertig werden lassen."

„Dann wird er Sie töten! Oh — Sie wissen ja nicht, was er für ein schlechter Mensch ist!"

Sie machte sich von ihm los, ging zur Tür und lauschte hinaus.

„Er schläft jetzt! Aber wenn er mich hier findet, sperrt er mich ein wie Irene", sagte sie. „Ja, er hält sie wie eine Gefangene, gerade so wie den Professor — — Er hat sie geschlagen — —"

Vitus wurde bleich.

„Meinetwegen?"

Elena antwortete nicht gleich. Dann hob sie den Kopf und sah den vor ihr erregt stehenden jungen Mann lange und ernst an.

„Herr Thavon", sprach sie, „Sie sind ein ehrenhafter Mann. Ich will Ihnen alles sagen. Alles — damit Sie auch das verstehn, was Sie bis jetzt nicht verstanden haben."

Sie holte tief Atem.

„Als die Türken meinen Vater erschossen hatten, standen wir, Irene und ich, ganz allein auf der Welt. Ganz allein und ohne das geringste Vermögen. Xymatis war damals mit einer Nichte meines Vaters verheiratet. Diese Frau nahm sich unser an. Wir waren Kinder — Irene zehn Jahre, ich acht — — Unsere Kousine war eine edle Frau und zog uns auf wie Fürstenkinder. Als wir älter wurden, schickte sie uns in ein vornehmes Pariser Pensionat. Dort blieben wir drei Jahre, auch als sie starb. Ich glaube, sie hat das in ihrem Testament so angeordnet. Als wir zurückkamen, war Irene so schön, wie sie es heute ist. Ich sehe noch den Blick, mit dem der Mensch sie anstarrte, als wir in Saloniki damals aus Paris ankamen. Schrecklich! Wie so ein betrunkener Satyr — —"

Sie schauderte noch in der Erinnerung. Vitus sprach kein Wort. Mit zusammengebissenen Lippen stand er da und wartete — —

Das Mädchen fuhr fort:

„Er hat sie gezwungen, seine Frau zu werden. Fragen Sie mich nicht, wie sie dagegen angekämpft hat! Nacht für Nacht haben wir zusammengesessen und geweint. Bis er eines Tages drohte, uns nach Brussa zu schicken — —"

„Nach Brussa?"

Flammende Röte der Scham schlug ihr bis in die Schläfen hinauf.

„Ja, dort ist der Stapelplatz für schöne Mädchen. Alle Händler des Orients holen sich dort ihre Ware — — Ja, ja — Herr Thavon, er wollte uns verkaufen, damit wir ihm das Geld wieder hereinbrächten, das seine verstorbene Frau für uns ausgegeben hat."

„So etwas gibt es?"

„Ja, so etwas gibt es. Und einem solchen Mann wollen Sie eine Chance geben — —! Oh, Gott, wenn ich nicht ein Mädchen wäre! Aber ich — — ich — — ich habe nicht den Mut. Ich habe es zweimal versucht — im letzten Moment hat mich immer die Kraft verlassen — —"

Sie stampfte mit dem Fuße auf.

„Ich — ich — — bin doch auch nur ein zimperliches Frauenzimmer! Nun — Irene hat ihn geheiratet. Aber am Tage der Hochzeit hat sie ihm ins Gesicht gesagt, daß sie ihn haßt, daß sie ihn verabscheut. Und ich habe dabei gestanden und habe gelacht! — — Vier Jahre ist sie jetzt seine Frau — —! Können Sie sich vorstellen, was für eine Summe an Elend, Schmach und Leid das bedeutet?"

Die Tränen, gegen die sie bis jetzt tapfer angekämpft hatte, brachen durch. Sie sank mit leidenschaftlichem Aufschluchzen an dem Tische nieder und weinte! Weinte!

Elena gesteht weiter und lacht.

Vitus ging auf den Zehen zur Tür und horchte auf den Korridor hinaus. Schlich bis zur Treppe vor. Alles still. — Das Haus lag noch immer im Mittagsschlaf. Langsam, ganz langsam ging er zu seinem Zimmer zurück.

Als er hereintrat, weinte Elena nicht mehr. Sie stand am Tisch und blickte ihm dankbar entgegen. Sie hatte sein Zartgefühl begriffen, daß er sie mit ihrem Schmerz allein ließ. Eine große Träne hing noch an ihren Wimpern und gab ihrem rassigen, leidenschaftlichen Gesichtchen einen unsäglichen Liebreiz.

Vitus sagte nichts. Er nahm ihre Hand zwischen die seinigen und streichelte sie — —

„Warum ich gerade Ihnen das alles sage, Ihnen, der hier als Feind in unserem Hause ist?“ fuhr sie mit wehmütigem Lächeln fort.

„Ich bin nicht Ihr Feind. Und werde es nie sein, Fräulein Elena. Ich bin bereit, alles für Sie und Ihre Schwester zu tun, was Sie von mir verlangen — allerdings auf europäische Art.“

„Sie müssen erst zu Ende hören. Sie müssen doch wissen, wieso ich dazu komme, Umgang mit — Banditen zu pflegen. — Sehen Sie, mein Schwager gibt sich zwar als guter Freund der türkischen Regierung, aber er ist das Haupt der gesamten griechischen Banden in der Türkei.“

„Aus Patriotismus?“

„Er behauptet es. Aber Irene und ich wissen, daß er dabei sehr gute Geschäfte macht. Je mehr in unserem armen Vaterlande herumgeschossen wird, desto mehr Gewehre und Patronen kann er verkaufen — —“

„Kriegslieferanten sind immer glühende Patrioten! Und so nahe der Grenze läßt sich auch so manches gute Geschäft im Schmuggel — wie sagt man technisch? — tätigen. Mit einem Wort, Ihr Schwager ist infolge seiner patriotischen Gesinnung reich und geachtet? Das kommt auch bei uns vor — —“

Er hatte seinen Zweck erreicht. Elena lachte wieder. —

„Da kam dieser unselige Professor nach Saloniki. Sie wissen, daß Irene und ich nicht da waren, als diese Affäre in Szene gesetzt wurde. Mein Schwager beorderte — oh, er ist schlau, er hält sich immer im Hintergrunde — Kapitän Stratos mit der Durchführung. Der Professor wurde gefangen und hierhergebracht. Mein Schwager hat natürlich überall seine Spione, und so wußte er noch am selben Abend, daß Sie im Olympia-Palace abgestiegen waren.

„Noch ein Vogel, der ins Garn geht“, sagte er zu Stratos. Irene und ich hörten ihnen zu, wie sie den ganzen Plan entwickelten, um sich auch Ihrer Person zu bemächtigen. Da schrieb Irene die Karte, die Sie dann bei uns verloren haben — —. Ich kann Ihnen nicht schildern, wie er dann über meine Schwester hergefallen ist — —! Er hat Sie auch gesehen — trotz der Dunkelheit!“

„Verzeihen Sie nur eine Zwischenfrage! Kapitän Stratos macht mir den Eindruck eines Mannes, der das Herz auf dem rechten Fleck hat. Hat er denn das zugelassen, daß Ihre Schwester so behandelt wurde?“

„Stratos war noch in derselben Nacht von Saloniki in den Olymp abgegangen. Und dann — Stratos! Er ist ein braver und tapferer Mann, ein ehrlicher Patriot. Er hat es mehr als einmal bewiesen. Aber er ist ganz in der Hand meines Schwagers. Stratos ist arm, er hat nichts als ein kleines väterliches Gut bei Kandia, das bis auf den letzten Dachziegel an Xymatis verpfändet ist. Wenn der will, kann er morgen die Eltern des Kapitäns von ihrem Grund und Boden jagen. Oh, er weiß sich schon seine Werkzeuge zu schaffen. In Athen zittern sie vor ihm genau so wie die armen Bauern im Olymp und drüben in Mazedonien. Alle Banden stehen in seinem Dienst. Alle! Als der offizielle Chef der Banden gilt Stratos, und man hätte Xymatis ebensowenig zu Gesicht bekommen wie die anderen, wenn er nicht extra deshalb von Saloniki hergekommen wäre, um Sie — — ja, um Sie zu ermorden.“

„Oh, welche Ehre für mich!“

„Er hat auf das Kruzifix geschworen, Sie zu töten. Und er wollte Irene zwingen, dabei zu sein. Er schleppte sie zu diesem Zweck hierher — —. Sehen Sie, Herr Thavon, da — — da — —“

Sie stockte, und wieder zog dunkles Rot über die bleichen Wangen.

„— — da habe ich eine Komödie aufgeführt. Ich war immer eine ehrliche Patriotin. Ich liebe mein armes, unglückliches Vaterland — —. Ich hasse die Türken und Bulgaren, die es mit Mord und Brand überziehen — — und — — ob Sie es mir glauben oder nicht, schon als kleines Mädchen bin ich immer mit meinem Vater mitgelaufen, wenn er in den kretensischen Bergen gegen die Türken kämpfte. — — Ich habe neben ihm hinter dem Felsen gelegen, als er zu Tode getroffen wurde — — Und später — wie wir schon aus Paris zurück waren, bin ich oft und oft mit Kapitän Stratos hinausgegangen — —. Ich habe gefroren, gehungert und gekämpft auch für mein Land — — Irene ist anders. Sie ist weicher, gewiß auch besser als ich. Sie ließ sich von Xymatis martern, ich bin in die Berge, in die Freiheit gelaufen. Und — und Herr Thavon — die Antartes, die rauhe, zügellose Leute sind, haben mich geachtet — — ich möchte nicht, daß Sie — — glauben — —“

Sie sah ihm gerad und tapfer in die Augen.

„Ich bin so, wie ich bin“, sprach sie. „Wer weiß, wenn ich Sie nicht in dem Zuge kennengelernt hätte, würde ich es als großartigen Spaß angesehen haben, Sie auch noch zu dem Professor dazu zu fangen — —. Warum nicht? Aber so! So bin ich diesmal mit herausgegangen, um — um — — um, ja, um Sie zu schützen. So gut ich es eben vermochte. Und Stratos hat mir dabei geholfen — —. Xymatis wollte Sie gleich in der Höhle niederschlagen und hierherschleppen lassen — —. So, jetzt wissen Sie alles!“

Er erwiderte nichts. Stand nur, hielt ihre Hand in den seinigen und sah sie an. Sein Herz war warm und voll wie nie zuvor.

Wenn nicht die Erinnerung an jene Szene im Garten zu Saloniki gewesen wäre — —! Himmelherrgott! Sollte er denn nie darüber ins Klare kommen, welche der beiden Schwestern —?

Aber ja! War er denn nicht schon im Klaren? Gehörte Elena denn nicht dem Kapitän?

Und wieder — war die andere nicht gekommen, um ihn zu warnen? Ihm zu zeigen, daß sie sich um ihn sorgte? Mußte sie jetzt nicht Unsägliches leiden dafür?

Er beugte sich tief herab auf die kleine Hand und küßte sie.

„Kommen Sie, Fräulein Elena!“ sagte er.

„Wohin?“

Wieder die Lichter in den schwarzen Augen! Und noch etwas anderes — die Angst um ihn. Die war nicht mißzuverstehen.

Er zog sie an die Tür und wollte öffnen. Sie aber legte ihre Hand auf die seinige, die bereits die Klinke hielt.

„Hören Sie auch noch das Letzte, ehe Sie zu Xymatis gehen“, sagte sie. Ihre Stimme, die vorhin so frisch, so frei geklungen, war jetzt wie hinter einem Schleier versteckt. Sie sah ihn nicht an, da sie weitersprach.

„Sie gehen hinauf, um mit Xymatis zu kämpfen?“

„Na, ich hoffe, die Sache wird sich auch ohne dramatische Heldentaten meinerseits bereinigen lassen. Ich habe so einen ganz niedlichen kleinen Plan — —“

„Und wenn es doch zum Kampfe kommt? Xymatis hat drei seiner Leute im Hause. Beim ersten Schuß kommen von drüben die anderen herüber — —“

„Nun, dann wird es eben darauf ankommen, wer schneller und besser schießt — —. Aber wollen wir diese Eventualität nicht lieber erst dann in unsere gesegneten Augen fassen, wenn sie da ist? Ich meine nämlich — —“

Wieder wollte er die Tür öffnen, wieder hielt sie ihn zurück. —

„So hören Sie doch, was ich Ihnen noch sagen muß! Vielleicht überlegen Sie es sich dann, hinaufzugehen. Sie sind bereit, für Irene zu kämpfen — —?“

„Wenn Sie die Sache so ansehen — ja.“

„Sind Sie auch dazu bereit, wenn Sie erfahren, daß — daß Irene einen anderen Mann liebt und von diesem wiedergeliebt wird? Stratos ist unser Jugendgespiele und — und — sie haben sich schon als kleine Kinder geliebt — —“

Vitus riß die Augen sperrangelweit auf — —. Sie sah ihn immer noch nicht an, sonst hätte sie erstaunt sein müssen über die Wirkung, die dieses letzte aller Geständnisse auf ihn hervorbrachte.

„Ich glaube, Xymatis hat darum gewußt, und es hat ihm deshalb doppelte Freude gemacht, Stratos als seinen Handlanger zu behandeln. Oh, wie oft hat er ihn in Irenes Gegenwart gedemütigt — —! Und Stratos mußte stillhalten — — seine alten Eltern — Irene — —! Begreifen Sie nun, daß Xymatis den Tod hundertfach verdient hat?“

„Alles begreife ich, alles. Nur das begreife ich nicht, wie ich dazu kam, mir einzubilden, Sie selbst seien mit Stratos — —?“

„Ich?“

Sie lachte.

„Mein Gott, so dumm kann doch nur ein Mann sein!“

„Oh, er ist noch dümmer! Noch viel, viel dümmer! Er ist so dumm, daß er gar nicht gewußt hat, welche von euch beiden schwarzen Hexen er eigentlich liebt — —“

Elena sah nicht mehr in alle möglichen Ecken. Sah geradaus mitten hinein in diese lachenden, übermütigen Vagabundenaugen — —

„Mädel — Mädel, ich hab dich ja so lieb! Mach dir nichts draus, daß ich selber jetzt erst draufkomme — —! Besser spät als gar nicht!“

Da lachte sie jubelnd auf. Und in der nächsten Minute hatte er zwei weiche runde Arme um seinen Hals, und zwei heiße rote Lippen preßten sich auf die seinigen.

„Ich liebe dich, Vitus Thavon! Ich habe dich vom ersten Augenblick an geliebt, weil du so erzschlecht warst und uns angelogen hast! Und ich werde dich lieben bis an mein Lebensende, weil du so tapfer, so verwegen bist!"

„Amen! So, Mädel! Und jetzt wollen wir gehen und Herrn Apollodorus Xymatis als Pater familias um deine Hand bitten. Vielleicht müssen wir dieser ehrbaren Bitte durch ein paar Revolverschüsse Nachdruck verleihen — — na, Mädel, dafür sind wir eben auf dem Balkan. Komm, Elena!"

Die rechte Idee zur rechten Zeit.

Der Wächter auf der Treppe hatte seinen Nachmittagsschlaf beendet. Er reckte sich drohend auf, als er Vitus mit Elena heraufsteigen sah.

„Ich soll den Herrn zum Kapitän führen", sagte das Mädchen. „Wenn du nicht geschlafen hättest, Basil, hättest du mich vorhin herauskommen sehen."

Der Bursche bekam einen Todesschreck. Viel fehlte nicht, und er wäre vor Elena auf die Knie gefallen.

„Um des heiligen Andreas willen, Herrin", stammelte er. „Verrate mich nicht dem Kapitän. Ich war seit gestern früh im Dienst — —"

Sein Gewehr lehnte an der Wand. Vitus hatte eine Idee. Solch kühne Menschen wie er haben immer im richtigen Moment die richtigen Ideen. Während der ahnungslose Basil Elena mit kläglicher, herzerschütternder Weitschweifigkeit die Gründe für seine Pflichtvergessenheit auseinandersetzte, bückte der Journalist sich hinter seinem Rücken. Ein, zwei lautlose Griffe an dem Verschluß des Gewehrs — — er richtete sich wieder auf.

Elena, als alte Bandenexpertin, hatte sofort verstanden, was er wollte. Sie machte dem immer aufgeregter werdenden Komitadschi ein strenges Gesicht und zog ihn unmerklich von der Tür weg. Als Vitus ihr zunickte, ließ sie sich erweichen.

„Nun gut, ich will es für dieses eine Mal bewenden lassen, Basil", sagte sie gnädig. „Aber es darf so etwas nie wieder vorkommen!"

„Herrin, auf das Kruzifix schwöre ich — —"

„Schon gut. Nimm wieder deinen Platz ein!"

Sie trat vor Vitus in das Zimmer. Es war ganz dunkel, da die Jalousien unten waren.

„Geglückt?" fragte sie.

Vitus lachte sein übermütiges Lächeln.

„Das Gewehr geht so bald nicht los! Bis der gute Basil das Stück Streichholz findet, das ich ihm in den Verschluß gesteckt habe —!"

„Ach, du — du!"

Das Zimmer war noch dunkel. Sie küßte ihn wild, leidenschaftlich.

„Tausend Männer so wie du, und Griechenland ist frei!" flüsterte sie unter ihren Küssen.

„Findest du nicht, daß dies ein bißchen übertrieben ist —?"

Sie wußten beide nicht, daß dieses kleine, unscheinbare abgebrochene Streichholz ihnen allen das Leben retten sollte! Die richtige Idee zur richtigen Zeit!

Nun standen sie in dem dunklen Vorzimmer, diese zwei jungen, leichtsinnigen Menschen, und hielten sich fest umschlungen. Sie küßten sich noch einmal. Und noch einmal!

„Auf Vorrat!" sagte Vitus.

Endlich machte sie sich los. Ans Fenster zog sie ihn und ließ ihn durch die Jalousien blicken.

Vor dem Hause lief die Landstraße, die aus der Stadt kam und ins Gebirge hinaufführte. Auf der anderen Seite war ein langgestrecktes niedriges Gebäude zu sehen.

„Siehst du?" deutete sie darauf hin. „Dort sind die Leute. Er braucht in seinem Schreibzimmer nur auf den Knopf zu [illegible], und sie sind hier."

„Wo ist dieser Knopf?"

„Auf der Platte seines Schreibtisches."

„Schön! Gehen wir."

Sie traten in das nächste Zimmer, eine Art Vorsalon. Ein prächtig ausgestatteter Raum, geschmückt mit Damaszener Metallarbeiten und herrlichen Teppichen.

Vitus machte halt und sah mit prüfendem Kennerblick um sich: wie wenn er sich auf der Besichtigung eines Schlosses oder eines Museums befände. „Entree ein halber Louis. Schirme und Stöcke in der Garderobe abzugeben."

Vor einem der Gebetteppiche, die an der Wand hingen, blieb er stehen, befühlte ihn mit Kennergriff — —.

„Uff!" ließ er sich vernehmen. „Das ist ja ein echter Ohiordes. Den möchte ich meinem alten Füchsel mitbringen — —"

Elena mußte lächeln. Ihr steckte die Aufregung vor dem Kommenden in allen Gliedern. Und er! Der alte Fetzen von Teppich —! Sie mußte ihn wieder küssen. Noch einmal — — zum letztenmal vielleicht — —

Da standen sie vor der Tür zum nächsten Zimmer. Sie hielt ihn fest und trat dicht vor ihn hin. Bleich war sie bis in die Lippen, aber in ihren schwarzen Augen brannten von tief unten herauf diese wundersamen Lichter.

„Vitus, Geliebter — jetzt!" hauchte sie.

Und sie schlug das Zeichen des heiligen Kreuzes über ihn. Ihr Mund flüsterte dabei ein atemloses Gebet.

Vitus sah ihr in die Augen. Das Mädel da verlieren? Sterben, ohne dieses Köstlichste genossen zu haben, was der alte Herrgott sicher auf seiner Welt zu vergeben hatte? Nein, Apollodorus Xymatis — —. Dann schon lieber du — und wenn's sein muß: auf balkanisch.

Er stieß die Tür auf und trat ein.

(Schluß folgt.)

Die Rose.

Von Dorothee Goebler.

Sie trug ein blaues Sommerkleid, sehr einfach, sehr schlicht. Sie war nicht onduliert und manikürt, ihre Füße steckten nicht in Seidenstrümpfen und Stöckelschuhen. Ihre blonden Locken flatterten wirr und wild und legten ganz natürliche Ringel in ihr rosiges Gesichtchen. Sie war einfach entzückend. Jugend lag um sie her, quellfrische unberührte, lachende Jugend. Sie war allerhöchstens 17 Jahre.

Sie stand in der Tür des großen Tanzsaales und sah mit leuchtenden Blauaugen herein, nur — so im Vorübergehen. Sie war wohl vom Walde hergekommen, von irgendeinem Spaziergang. Ihre Füße begannen mitzutrippeln im Takt der Musik. Ihre Wangen färbten sich tiefer, fast so rot wie die Rose, die halbverblüht in ihrem Gürtel steckte.

Wunderlich und hold und fein war das Mädel. — Der Kavalier fand das auch. Der Kavalier ließ plötzlich die aufgeputzte elegante Dame stehen und ging nach der Tür und verneigte sich vor der Kleinen.

Ihr süßes Gesichtchen erglühte noch tiefer. — Ihre blonden Augenwimpern senkten sich. Nun solch ein feiner Kavalier! Einer mit einem Monokel und einem Taillenrock und Lackschuhen. Die elegantesten Kolleginnen hatten nicht so einen! Und mit ihr wollte er tanzen — ausgerechnet mit ihr!

Aber nein — dazu war sie ja nicht hergekommen, nicht zum Tanzen, nein, nein! Wollte ja nur mal hineinsehen, so im Vorübergehen. Sie machte eine Bewegung zur Tür.

Aber da hielt der Kavalier sie schon im Arm und schwebte mit ihr durch den Saal. Ach, wie er tanzte! Himmlisch tanzte er! Und wußte so neue Dinge zu sagen — so ganz neue ungewohnte Dinge, wie man sie wirklich noch nie gehört hatte! Ihre Finger spielten mit der Rose in ihrem Gürtel, während sie neben ihm hinaus in den dämmernden Abend schritt. — Sie wagte kaum, zu ihm aufzusehen.

Gänschen! — stand in dem Lächeln, mit dem der Kavalier auf sie herniedersah: „Gänschen — aber — eben darum äußerst amüsant! Endlich wenigstens mal eine, die — noch nicht so reif war wie die anderen."

Und er legte den Arm um ihre Schulter und zog sie tiefer in den schattigen Garten hinein.

— — — — — — — — —

Über dem Walde stieg der Morgen herauf, ein Sommermorgen lachend und leuchtend und sonnenhell.

Leer und still lag der große Wirtshausgarten und doch noch voll von all dem lauten, wilden Leben des verklungenen Sonntagabends. Der Betrieb war bis in die Nacht gegangen, so hatte man schließlich alles stehen und liegen lassen wie es lag und stand, als die letzten Gäste gingen. Jetzt kam vom Stall her der Hausdiener mit einem Reisigbesen und begann aufzuräumen. Er trug die letzten leeren Gläser beiseite, wischte Tische und Stühle und setzte sie neu zurecht und begann dann die Wege zu kehren. Auf einmal hielt er inne, ganz am Ende des Gartens, da wo es in den Wald ging, lag auf dem Boden eine Rose —

Es mußte einmal eine sehr hübsche Rose gewesen sein, das sah man noch — erst halberblüht, und darum gerade entzückend. Jetzt hingen ihre Blätter welk und lasch, ein grober Fuß war darüber hingeschritten und hatte sie zertreten. —

Der Mann sah die Rose lange an. — Es war ein alter Mann mit einem nachdenklichen Gesicht. — Er schüttelte den grauen Kopf. „Wozu die nun abgerissen worden ist!"

Da nahm er seinen großen Reisigbesen und fegte die zertretene Rose gleichmütig zu all dem anderen Kehricht.

Die fünf Freundinnen in Küchelbach.

Fünf befreundete Damen waren miteinander in der Sommerfrische in Küchelbach.

Die Männer hatte der Beruf in der Stadt zurückgehalten — und überhaupt, es wäre zu teuer gewesen.

Man kann sich die Freude vorstellen, als Sonntags wenigstens einer der Herren — der Herr Inspektor — herausgefahren kam, um sich im Namen der „tieftrauernden" hinterbliebenen übrigen Strohwitwer nach dem Wohl der Gemahlinnen zu erkundigen.

Man verbrachte einen vergnügten Nachmittag und hatte dem Inspektor eine Unmasse von Mitteilungen und Aufträgen für die anderen Männer auf die Seele zu binden.

„Und mir nehmen Sie einen Brief für meine Freundin mit, wenn ich Sie bitten darf" . . . sagte die Frau Sekretärin gegen Abend und begann zu schreiben.

„Mir auch . . ."

„Mir auch . . ."

„Mir auch . . ."

„Mir auch . . ."

Jede der fünf Damen feilte drauf los.

Als sie fertig waren, wurden die fünf Briefe mit Umschlägen versehen und dem Inspektor mitgegeben, der zur Bahn ging.

Eine halbe Stunde später war er plötzlich wieder da.

„Ja, was ist denn das?" rief seine Frau.

„Aber?" fragten auch die vier anderen.

Er strahlte. „Ich habe meinen Direktor getroffen, der gerade mit dem Schnellzug durchkam. Er hat mir noch drei Tage Urlaub gegeben. Also kann ich bis Mittwoch hier bleiben."

Großer Jubel, besonders bei seiner Frau.

„Und unsere Briefe?" fragte eine der Damen.

„Ja, unsere Briefe?" wiederholten die anderen. „Wir möchten sie doch nicht gern bis Mittwoch liegen lassen."

„O!" lächelte er vergnügt. „Die habe ich auf die Post gegeben."

„Was? Jetzt bei dem teuren Porto?" Es waren fünf sparsame Hausfrauen.

Sein Gesicht nahm einen verschmitzten Charakter an. „Keine Sorge, meine Damen! Ihre Billettchen waren alle so klein und zierlich, daß sie miteinander noch nicht das einfache Briefporto ausgemacht hatten. Da habe ich — Ihre Erlaubnis vorausgesetzt — alle fünf geöffnet. Vier Umschläge, die ich hiermit bestens dankend wieder zurückgebe, zurückbehalten und in den fünften, den meiner Frau an die Frau Assessor, einen kleinen Zettel gelegt, die Frau Assessor möchte den vier anderen Damen Ihre Briefe bringen . . ."

„Um Gotteswillen!"

Die vier befreundeten Damen erblaßten und wären beinahe ohnmächtig geworden.

„Jetzt wird sie alle fünf Briefe lesen!" stöhnten sie.

„Ja, aber das darf sie doch!" lächelte der Inspektor.

„Aber nein!" murmelte eine und sank kraftlos zurück. „Ich habe doch in meinem Brief gerade über die Frau Assessor dies und jenes — natürlich nur lauter wahre Dinge — aber immerhin — aber immerhin — o, es ist entsetzlich! Ich habe über sie allerhand geschrieben, was sie niemals erfahren durfte . . ."

„Ich auch!"

„Ich auch!"

„Ich auch!"

Alle vier waren außer sich vor Entsetzen, Scham, Haß gegen den Inspektor.

Nur seine Frau lächelte, als sie abends allein waren. „Gott sei Dank!" sagte sie. „Ich habe in meinem Brief an die Frau Assessor natürlich nur über die vier anderen geschimpft."

Wilhelm Herbert.



Bunte Chronik



* **Langlebigkeit der Mageren.** Eine Neuyorker Lebensversicherungsgesellschaft hat einige statistische Tabellen aufgestellt, in denen nach langjährigen Erfahrungen der Einfluß des Körpergewichts auf die wahrscheinliche Lebensdauer dargetan ist. Aus diesen Tabellen geht hervor, daß es für jedes Lebensalter ein mittleres Gewicht gibt, das im Verhältnis zur Körpergröße als Normalgewicht anzusehen ist. In der Jugend ist es von Vorteil, einige Kilogramm über dem Normalgewicht zu haben, weil dieser Gewichtsüberschuß die Gefahr eines Tuberkulosenangriffes verhütet. Vom 35. Lebensjahre an aber ist ein, wenn auch nur kleines Mehrgewicht ein schlechtes Zeichen. Personen im Alter von 40 bis 45 Jahren, die das Normalgewicht um 20 Prozent überschreiten, unterliegen einem Sterblichkeitskoeffizienten, der um 30 Prozent höher ist als der mittlere Durchschnitt. Es ist also eine vortreffliche Sache, schlank und mager zu sein. Ein Mann mittleren Alters, der 177 bis 180 Zentimeter groß ist, und der um 30 Prozent hinter dem Normalgewicht zurückbleibt, darf für sich einen Sterblichkeitskoeffizienten in Anspruch nehmen, der um die Hälfte kleiner ist, als der seiner Altersgenossen von normalem Gewicht. Wer nach 40 Lebensjahren ein hohes Alter erreichen will, muß sich also mit aller Kraft bemühen, sein Gewicht um 10 bis 20 Prozent unter dem Mittelgewicht zu halten.

*

* **Eisenbahnwagen aus Zement.** Wir lesen im „Kupiec": Neuangestellte Proben mit Eisenbahnwagen aus Zement scheinen die Möglichkeit in Aussicht zu stellen, daß man dieses billige Material zur Herstellung von Eisenbahnwagen in Zukunft wird benutzen können. Der Eisenbahnwagen unterliegt dauernd Erschütterungen, die notwendigerweise den Zement von dem eisernen Gerüst abtrennen müssen. Trotzdem hat man in Amerika die Probe mit solchen Waggons angestellt. Diese Waggons haben einen eisernen Rahmen, der mit Netzen verbunden ist, und das alles ist mit Zement übergossen. Ein solcher Waggon hat eine Breite von 3,35 Meter und eine Länge von 13,5 Meter. Die Höhe des Bodens beträgt 1,30 Meter, von der Schiene ab gerechnet. Die ersten Waggons dieser Art baute man in ganz primitiver Weise. Wenn sie sich praktisch bewähren, wird man sie im Format der normalen Eisenbahnwagen bauen, da sich der Zement dazu ausgezeichnet eignet. Die ersten derartigen Waggons, die man gebaut hat, wogen etwa 1800 Kilogramm mehr als die normalen, aber in Zukunft wird es sicherlich möglich sein, die Waggons so zu bauen, daß sie nicht schwerer sind, als die normalen eisernen Waggons. Ähnliche Versuche mit dem Bau von Zementwagen hat man in England gemacht.

*

* **Eine neue Insel.** Im März dieses Jahres hatten die Besatzungen zweier Schiffe, des „Wakasa-Maru" und des „Carlisle", das Glück, bei der Geburt einer Insel anwesend zu sein. Das Juliheft des „Geographical Journal" bringt eine Schilderung an Hand der Mitteilungen der beiden Schiffskapitäne. Es war am 2. März, nachmittags 3 Uhr 20, als ein Offizier des „Wakasa-Maru" im Chinesischen Meer auf der Fahrt von Hongkong nach Singapore eine mächtige Rauchsäule aus dem Wasser emporsteigen sah. Der Kapitän des Schiffes, der vermutete, daß es sich um einen brennenden Öldampfer handle, änderte augenblicklich seinen Kurs, um der Besatzung zu Hilfe zu kommen. Als er näher hingekommen war, entpuppte sich der vermeintliche Schiffsbrand als eine vulkanische Eruption. Die Meeresoberfläche war in der Umgebung sehr bewegt, Wasser und Erde fielen aus der Luft. Die Meerestiefe und die Temperatur des Wassers erwiesen sich als unverändert. Sechs Tage später wurde derselbe Ort vom „Carlisle" passiert. Immer noch stieg Rauch aus dem Wasser empor; in der Zwischenzeit aber hatte sich eine kleine Insel gebildet von ungefähr 600 Yard Länge. Am 13. März wurde der Schauplatz von einem englischen Vermessungsschiff aufgesucht. Die Insel hatte unterdessen eine Höhe von 97 Fuß erreicht. Ihre Lage ist genau fixiert worden. Zwei Meilen von der ersten wurde eine zweite Insel entdeckt.

*

* **Die Seekrankheit gehört der Vergangenheit an.** In Neuyork traf, wie der „Kupiec" berichtet, kürzlich ein Dampfer ein, der eine solche Einrichtung hatte, die das Schwanken des Schiffes vollständig verhinderte, was zur Folge hatte, daß auch die Seekrankheit vermieden wurde. Die Einrichtung eines solchen Schiffes beruht darauf, daß zwischen den Wänden Bottiche für Wasser eingebaut sind, welche durch ihre Balance die Schwankungen des Schiffes verhindern.

*

* **Neues Schießpulver.** In Amerika will man, nach einer Nachricht des Armeedepartements, ein neues Pulver erfunden haben, das bei der Explosion keinen Aufblitz verursacht, keinen Rauch erzeugt und auch keine Feuchtigkeit aus der Luft anzieht. Man kann es sogar vollständig unter Wasser halten, und auch so nimmt es keine Feuchtigkeit an. Das neue Pulver soll auch bei längerem Liegen nicht der Zersetzung ausgesetzt sein, kann also gefahrlos aufbewahrt und ohne besondere Vorsichtsmaßregeln mit der Eisenbahn verschickt werden. Dieses Pulver war anfänglich bestimmt für Waffen von 25 Millimeter aber gegenwärtig wird es auch für Artillerie, Handfeuerwaffen und Maschinengewehre verwandt.

Verantwortlich für die Schriftleitung Karl Bendisch in Bromberg. Druck und Verlag von A. Dittmann G. m. b. H. in Bromberg.